

Sanierung Opernquartier 6. Akt



Inka Helle ist zuständig für die Bewehrungsbestellung und die Sanierung der Bestandsschächte. Die gebürtige Finnin ist die einzige weibliche Bauleiterin am Opernquartier.



Schlossermeister Hans Dieter Breuer ist der Spezialist für die denkmalgeschützte Rabitzdecke im Zuschauerraum.



Jürgen Cremer ist Bindeglied zwischen Bauleitung und ausführenden Firmen.



Diplom-Restaurator Gideon Lindlar hat fast jeden Zentimeter Beton gescannt.

Die Sinfonie der Gewerke

Bauleiter, Restaurator, Schlosser, Logistiker: Auf der Großbaustelle Opernquartier muss das Zusammenspiel vieler Menschen funktionieren

VON CSABA PETER RAKOCZY (BILDER)
UND SUSANNE HENGESBACH (TEXT)

Inka Helle ist eine Frau, deren Leben nach Plan läuft. Oder besser: nach Plänen. Die gebürtige Finnin ist die einzige Frau im Kreise der sechs Bauleiter auf der Großbaustelle Opernquartier. Einen Weiblichkeitsbonus hat sie freilich nicht. „Man kriegt keine Sonderkonditionen“, sagt die Architektin, zu deren Aufgaben unter anderem die Sanierung der Bestandsschächte zählt. Ihre Maxime: „Ein Plan sagt manchmal mehr als tausend Worte.“ Und schon zählt sie auf: „Abbruchpläne, Schalpläne, Haustechnik-Pläne, Architekturpläne, Bewehrungspläne...“ Helle findet den Gedanken spannend, dass sich durch die Arbeit an solch einem Projekt im Grunde ein bisschen die Geschichte, die Kulturgeschichte verändert. Für Außenstehende liegt die Faszination wohl eher in der Vorstellung, wie jemand in diesem gigantischen Geflecht von Bewehrungsmaterial und schier endlosen Kabelstränge den Überblick behalten kann. Es bedürfe viel logistischer Kommunikation, sagt die Frau, die für die bayerische Firma Max Bögl tätig ist, und fügt hinzu, dass die Kommunikation als solche auf dieser wahrlich internationalen Baustelle gut funktioniert.

Ihr Tag beginnt morgens um halb sieben mit einem Rundgang über das Areal. „Bauen im Bestand ist immer eine besondere Herausforderung. Das

Haus hat enorm viele Schächte.“ Viele Wände seien zu gewesen und man habe nicht gewusst, was sich dahinter befindet. „Vieles findet man erst heraus, wenn man mit dem Bauen beginnt.“

Über Urlauber, die in aller Herrgottsfrühe zum Pool schleichen, um dort den Liegestuhl mit ihrem Strandlaken zu belegen, wird Jürgen Cremer ewig den Kopf schütteln. Nicht, dass er was gegen Ferien hätte. Aber für

„Ein Plan sagt mehr als tausend Worte“

Bauleiterin Inka Helle

Sonnenschein ist der 49-Jährige definitiv nicht gemacht. Schon deswegen war es für ihn ein Riesending, nach fünf Jahren Dienst als Nachtwächter im Juni 2012 zum ersten Mal bei Mittaglicht über die Baustelle zu laufen.

Sein größter Vorteil im neuen Job als Baulogistiker: Im Gegensatz zu all denen, für die die Baustelle am Offenbachplatz Neuland bedeutete, war das Opernquartier für Cremer längst mehr als ein Synonym für eine Großbaustelle. Während seiner Streifzüge durch die Dunkelheit, schnurstracks dem Lichtkegel der Taschenlampe folgend, lernte er jeden Winkel kennen und natürlich auch die Menschen, die gelegentlich aus diesen hervorkamen.

„Künstler sind 'ne ganz spezielle Sorte Mensch. Aber herrlich. Herrlich nett!“ – Cremer lacht. Er sitzt im Container. Für ihn völlig unüblich. Der Ort wie auch das Sitzen. Eigentlich ist er ständig auf Achse und stellt sich seiner Hauptaufgabe: „Auf tausend Fragen eine Antwort wissen.“

Cremer ist so das Bindeglied zwischen Bauleitung und den ausführenden Firmen. Seine wichtigste Gerätschaft ist das Funkgerät, das ihn anfangs sogar im Schlaf verfolgte. Die Anfangszeit sei ohnehin die aufreibendste gewesen. Mit einer Truppe von zwölf Jungs ging es wochenlang nur um eines: Das Haus leerräumen. Eine Mammutaufgabe. „Bis auf ihre Kaffeemaschinen und PCs haben die Mitarbeiter ja alles drin gelassen. Wir haben Tonnen geschleppt. Container ohne Ende. Wenn ich nur an die Opernterrassen denke. Die Keller bis zur Decke mit Müll vollgestellt. Ich bin da auf leere Flaschen gestoßen, die waren noch älter als ich.“ Cremer trägt ein graues Sweatshirt mit dem Logo von Pro Waste GmbH, für die er arbeitet. Die Firma hat ihren Sitz in Dorsnet, er selbst ist Kölner, sein Stamm- baum ist, sagt er, bis ins Mittelalter verfolgbar. „Ich bin 100 Meter Luftlinie vom Rhein im alten Fischerdorf Flittard an einem Wieverfastelovend geboren und am 1. Mai von einem besoffenen Pfarrer getauft worden, der mir Weihwasser ins Auge geschüttet hat. Kölscher als ich geht nicht.“

Der Schlossermeister und Schweißfachmann Hans-Dieter Breuer ist für mehrere Bereiche zuständig und vor allem für den, den er als „Himmelfahrtskommando“ bezeichnet. Er meint die berühmte, denkmalgeschützte Rabitzdecke, eine hängende Drahtputzkonstruktion über dem Zuschauerraum. Das Problem bei diesen lediglich 35 Zentimeter breiten und insgesamt 220 Meter langen Schächten ist, sie dürfen nicht betreten oder belastet werden. Aber sie sind unentbehrlich, um an die Sprinkleranlage oder an die Lampen ranzukommen. „Wir werden uns also an die Decke hängen“, erklärt der 51-Jährige. Er ist technischer Leiter der Düsseldorfer Firma Eibler und war für diese zwischen 2006 und 2007 bereits am Umbau der Düsseldorfer Oper beteiligt und kennt Rabitzarbeiten. Interessanterweise haben sich überhaupt nur zwei Firmen für diesen heiklen Auftrag beworben.

Diplom-Restaurator Gideon Lindlar war vor Jahren bei Grabungen in Saudi-Arabien involviert sowie in Tel Aviv an einem Forschungsprojekt zum Unesco Weltkulturerbe „die Weiße Stadt“ beteiligt. Mitte der 90er Jahre hat er die gesamten Holztüren im Gürzenich restauriert, nun obliegt ihm eine Herkulesaufgabe: die denkmalgerechte Sanierung des Opernquartiers. Das sind nicht weniger als 14 Gewerke, bei denen er und seine Kollegin Ute Lehmann „massiv involviert“

sind. Was Lindlar besonders hervorhebt, ist die Tatsache, dass er als Restaurator bereits in die Planungen einbezogen wurde und nicht erst gerufen wurde, als Probleme auftauchten. „Das ist neu in Köln.“

Ein gängiges Vorurteil laute, Denkmalschutz verursacht zusätzliche Kosten. Dem widerspricht Lindlar. Voraussetzung sei allerdings, „dass man wie hier alles gemeinsam plant“. Man sei sogar unter den geschätzten Kosten geblieben, sagt der Mann, der unter anderem für die gesamte Farbbefundung zuständig ist; angefangen von der Polsterung der Bestuhlung, dem neuen taubenblauen Bühnenvorhang bis hin zu den Außenziegeln. „Es ist ein Projekt, das mich über die Maßen belastet und stellt zugleich eine Riesenherausforderung dar. Man ist ständig mit Problemen konfrontiert, die gelöst werden müssen.“ Zugleich freue er sich sehr auf die Premiere – insbesondere in der Kinderoper, die er mit seinem Sohn erleben wolle.

Umbau in Bildern

Seit Sommer 2012 wird das denkmalgeschützte Riphahn-Ensemble saniert und umgebaut. Der „Kölner Stadt-Anzeiger“ berichtet in loser Folge auf Bilderseiten über die Erneuerung. Im Sommer 2015, so der aktuelle Zeitplan, soll die Oper wiedereröffnet werden.